



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rößler, Constantin: Julius Fröbel. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Einrede. Man mißverstehe uns nicht. Wir werden niemals unbedingte Unterwerfung des Reichstagsabgeordneten unter die höhere Einsicht des Ministers als eine Tugend ansehen: hier nur, wo die überlegene technische Kenntniß ganz auf der andern Seite steht, hier ziemt sich demjenigen, der zu den Grundsätzen des Ganzen sich bekennt, im einzelnen sein Urtheil unterzuordnen. Der offenbaren Unfähigkeit gegenüber, wie wir sie in den Departements des Innern und des Cultus leider heute noch vor uns sehen, ist der rückhaltloseste und schärfste Tadel am Platze. — — ? —

Julius Fröbel.

II.

Fröbel, der schon in seinem ersten staatswissenschaftlichen Werke, der 1846 erschienenen neuen Politik, das lebhafteste Gefühl gehabt hatte von dem Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Fragen, hat diesen Zusammenhang nie wieder aus dem Auge verloren. Die neueste größere Arbeit von ihm ist eine Darstellung der Volkswirtschaftslehre unter eigenthümlichen und fruchtbaren Gesichtspunkten. Das Werk führt den Titel „Die Wirthschaft des Menschengeschlechtes auf dem Standpunkt der Einheit idealer und realer Interessen.“ Bis jetzt ist unter dem besonderen Namen: „Die Grundverhältnisse und allgemeinen Vorgänge der Wirthschaft“ der erste Theil im Herbst 1870 erschienen.

Fröbel besitzt, auch wo er sich eines ganz neuen Gebietes bemächtigt, sogleich die Gabe einer ungemein klaren und fesselnden Darstellung. Auf nationalökonomischem Felde hatte er davon schon eine Probe abgelegt in der 1865 veröffentlichten Abhandlung „Oestreich und der Freihandel.“ Was ist nicht von englischen und französischen wie deutschen Schriftstellern über dieses Thema geschrieben? Der Reiz der Neuheit war in Bezug auf den Inhalt völlig erschöpft, als Fröbel für diese wissenschaftlich durchgekämpfte Sache das Wort nahm zu dem praktischen Zweck, die zurückgebliebene wirtschaftliche Entwicklung Oestreichs durch einen kühnen Entschluß der dortigen Staatsmänner wie der öffentlichen Meinung womöglich zu beflügeln. Die für den

wissenschaftlichen Sieg verspätete Anwaltschaft Fröbel's hat auch den praktischen Erfolg nicht gehabt, den sie beabsichtigte. Aber wer die Gründe für den Freihandel einleuchtend und erschöpfend zusammengestellt lesen will, der wendet sich am besten an Fröbel's Abhandlung.

Das neuere Werk ist mehr als eine klare Zusammenfassung der erreichten Einsichten. Es fügt der gewonnenen Erkenntniß einige bedeutende Gesichtspunkte theils neu hinzu, theils bringt es einzelne solche, die bereits aufgestellt waren, zum ersten Mal zur folgerichtigen Geltung.

Der Hauptgesichtspunkt ist die Einheit oder genauer die organische Verbindung der realen und der idealen Interessen. Die Darstellung dieser Einheit ist aber die Ethik. Es entsteht die Frage, wie verhält sich die Wirthschaftslehre zur Ethik? Offenbar als ein Theil derselben. Die Wirthschaft umfaßt einen Theil der technischen Mittel für die menschliche Sittlichkeit.

Da aber die organische Verbindung der realen und idealen Interessen — wir reden hier mit Fröbel's Ausdrücken, die wir unsererseits mit anderen tauschen würden — noch vielfach verkannt wird, so gibt Fröbel in seiner Darstellung der Wirthschaftslehre wesentliche Ausführungen, die an sich in die Ethik gehören würden. Er ist dabei einer gewissen Undeutlichkeit nicht entgangen. Es scheint nämlich hin und wieder, als sei die Wirthschaftskunst gleichbedeutend mit der menschlichen Kunst in ihrer Totalität, welche die Sittlichkeit ist. Was die menschliche Thätigkeit von jeder Thätigkeit innerhalb der Natur unterscheidet, ist ihr Kunstcharakter, d. i. der Charakter methodischer Absichtlichkeit. Es darf als Erwerb unserer deutschen Philosophie für die Anschauung der sittlichen Welt gelten, daß die menschliche Kunst einen einheitlichen Zweck und ein einheitliches System von Mitteln bildet, und daß es einer der Fortschritte menschlicher Entwicklung ist, den stets, aber anfangs nur instinctiv und unvollkommen vorhandenen Zusammenhang menschlicher Thätigkeit immer mehr zum Bewußtsein und zur Wirksamkeit zu bringen. Wie soll nun die umfassende menschliche Kunst heißen? Ist sie die sittliche, ist sie die Wirthschaftskunst.

Wir streiten um mehr als Worte. Die Frage heißt: welches ist der gestaltende Begriff der menschlichen Thätigkeit? Die betreffende Untersuchung kann hier nicht angestellt werden. Was Fröbel betrifft, so wäre seiner Darstellung der Wirthschaftslehre wahrscheinlich zu Gute gekommen, wenn er auf diese Frage nicht bloß gelegentlich, sondern mittelst einer grundlegenden Untersuchung eingegangen wäre. Es würde sich vielleicht gefunden haben, daß die menschliche Thätigkeit sich in eine Mehrheit von Sphären spaltet und daß der Hauptbegriff jeder Sphäre sich als Mittelpunkt des ganzen Systems ansehen läßt. Mit anderen Worten: Daß aus dem Begriff jeder be-

sonderen Sphäre die übrigen als Mittel folgen. Dies schließt nicht aus, daß alle diese besonderen Begriffe wiederum unter eine höchste Einheit fallen.

Es wird seinen großen Vortheil haben, wenn man aus dem Gedanken der Wirthschaft die Gesamtheit der menschlichen Thätigkeit ableitet: wenn man beispielsweise zeigt, wie die wirthschaftlichen Motive zerstört werden, wie mithin die Wirthschaft selbst zusammenfällt, wenn es nicht Werthe gibt, die wirthschaftlich nicht meßbar sind, weil sie keine unmittelbare wirthschaftliche Function ausüben, die also, um den Widerspruch in ein Wortspiel zu kleiden, nur dadurch wirthschaftliche Mittel sind, weil ohne sie die Wirthschaft keinen Zweck hat. Der neue Gedanke, den Fröbel in der vorliegenden Arbeit einleuchtend machen will, ist näher der von der wirthschaftlichen Bedeutung der unendlichen, bisher als unwirthschaftlich betrachteten Werthe. Ein gewisses Bedenken gegen die Darstellung dürfen wir aber nicht zurückhalten.

Die Darstellung kann synthetisch oder analytisch zu Werke gehen. Wird synthetisch verfahren, so darf dieß in einer Wirthschaftslehre nur so geschehen, daß die betreffenden Kapitel als Lehrsätze aus der Ethik bezeichnet und alle Voraussetzungen der Lehteren aufgenommen werden, namentlich auch die Voraussetzung, daß die sittliche Idee sich in gegensätzlichen Perioden entwickelt. Didaktisch überzeugender ist vielleicht der analytische Weg. Auf diesem muß untersucht werden, wie weit das Bedürfniß nach individuellem Genuß und die individuelle Freude an dem Erwerb, sei es am Besitz oder an der Erwerbsthätigkeit, ausreichende Triebfedern der menschheitlichen Wirthschaft sind. So wird sich zeigen, daß die idealen Güter und Ziele in den Gesichtskreis der Wirthschaft treten, indem sie die Motive der Lehteren vervollständigen und sicherstellen.

Fröbel verfährt synthetisch, indem er einen Begriff der menschlichen Gesamtanlage gibt, aus welchem sowohl die endlichen wie die unendlichen Motive folgen. Wollte man die menschliche Gesamtanlage anders zeichnen, so würde der Widerspruch gegen die Wirklichkeit Jedermann in die Augen fallen. Allein nichts desto weniger ist wahr, daß die menschlichen Motive in den verschiedenen Culturperioden in sehr verschiedenem Verhältniß wirken, daß die idealen Motive zwar niemals gänzlich unwirksam sind, aber doch mißkannt werden, und nur in Folge eines für das herrschende Bewußtsein unerklärten Widerspruchs sich geltend machen. Fröbel weist den Vorwurf des Utilitarismus als einen in sich selbst zerfallenden zurück, weil es ohne nutzbringende Werthe auch keine idealen geben könne. Hierbei ist doch zweierlei übersehen. Einmal bedeutet der Vorwurf des Utilitarismus nicht die Schätzung des Nützlichen, sondern die Ueberschätzung desselben. Die Geringschätzung des Nützlichen war der hellenischen Welt, die periodische und locale Ueberschätzung

ist der modernen Welt eigen, aber auch schon einzelnen Kreisen einer alten Cultur. In diesem Sinn bezeichnet der Utilitarismus eine Verläugnung der vollständigen Anlage der Menschheit. Vielleicht wäre sehr lehrreich, die Ursachen und Folgen der Wirksamkeit des Utilitätsprinzips unter verschiedenen Culturbedingungen aufzusuchen. Die Chinesen sind ein utilistisches Volk vielleicht vermöge einer Schranke ihrer Begabung, die Anglo-Amerikaner vielleicht vermöge einer Durchgangsstufe ihrer Cultur, die heutigen Engländer vielleicht in Folge eines Versiehens der höheren Volkskräfte. Daß es einen falschen Utilitarismus gibt, bezeugt Fröbel selbst in dem Kapitel über Geschäft und Beruf, in welchem er das Wesen des Utilitarismus, ohne die betreffende Ansicht mit diesem Worte zu bezeichnen, ganz richtig darein setzt: daß der Beruf überall als Geschäft angesehen wird.

Es ist nicht wahr, daß mit der Ausbreitung der nutzbringenden Künste und Machtmittel genau in demselben Verhältniß die sittlichen Kräfte wachsen. Ein Wachsthum der sittlichen Mittel kann stattfinden, ohne daß diese Mittel ihrem wahren Zweck dienstbar bleiben. Damit pflegt der Verfall der Nationen zu beginnen. Andererseits pflegen die idealen Motive erst dann in ihrer Reinheit zur Herrschaft zu gelangen, wenn das Gebiet des Nutzens bis zu einer gewissen Grenze durchmessen und zu einer periodischen Ruhe gelangt ist. Wir können auch sagen, daß die Menschen den richtigen Sinn für die unendlichen Werthe nur dann erlangen, wenn ihre materielle Arbeit und der daran geknüpfte Verkehr für einen längeren Zeitraum gewisse stehende und regelmäßige Bahnen erobert hat. In den Zeiten materiellen Fortschritts, die aber leicht auch diejenigen großer Verkehrs- und socialer Schwankungen sind, werden die endlichen Werthe und ihre Gewinnung das menschliche Gemüth nahe ausschließlich in Besitz nehmen. Die unendlichen Werthkräfte, Kunst, Religion, Wissenschaft werden auch in solchen Zeiten nicht verschwinden, aber sie werden in sehr elementarer Weise operiren. Aberglaube und Freigeisterei werden sich in die religiöse Wirkung theilen, plumpe Sinnlichkeit und Raffinement in die künstlerische, Stoffanhäufung und Pseudo-Originalität in die wissenschaftliche. Wenn der Glaube an die idealen Motive wieder erwacht, so ist das ein Zeichen, daß die materielle Entwicklung sich einem relativen Abschluß nähert, wenigstens ideell, sofern sie daran ist, ihr nächstes Gebiet zu übersehen und abzustechen. Möglicherweise nähern wir uns heut einem solchen Zeitpunkt, aber damit auch der stationären oder aristokratisch conservativen Anschauungsweise der Weltentwicklung, welche Fröbel so treffend zu widerlegen weiß.

Abgesehen davon, daß Fröbel die Einheit der idealen und realen Interessen an einigen Punkten zu eng gefaßt hat, erweist sich der von ihm ge-

nommene Gesichtspunkt dieser Einheit faßt in jedem Kapitel seiner Wirthschaftslehre fruchtbar und überzeugend.

Fröbel hat die allgemeine Wirthschaftslehre in 16 Kapiteln dargestellt. In dem ersten Kapitel wird die Wirthschaft als Vermögensbildung erklärt. Wenn das Thier innerhalb der Schranken seiner natürlichen Vermögensausstattung beharrt, so steigert der Mensch immerfort sein Vermögen durch Neubildung. Dies ist der Begriff der Wirthschaft als eines die Menschheit unterscheidenden Grundzuges. Gleich hier bei diesem ersten grundlegenden Begriff tritt der Gedanke des unendlichen Werthes bestimmend hinzu. Denn welcher Mensch würde seiner Wirthschaft nicht bald Grenzen setzen, wenn sein Antheil an der Vermögensbildung nur ihm zu Gute käme, oder auch nur seinen nächsten Angehörigen, wenn er anders deren hat? Die Idee der solidarischen Menschheit tritt hier in das Bewußtsein, wenn auch für die Mehrzahl der wirthschaftenden Menschen noch verhüllt. Der gewöhnliche Mensch hört nicht auf zu wirthschaften, weil er glaubt, er könne das noch zu Erwerbende zur Befriedigung eines ungeahnten Wunsches brauchen; oder weil er sich überhaupt nicht von seinem Dasein und der dazu gehörenden wirthschaftlichen Thätigkeit in der Vorstellung ernstlich trennen kann; oder weil ihm schmeichelt, als reicher Mann zu sterben; oder weil er wirklich Angehörige hat, die er glücklich zu machen wünscht. Hinter dem Allen liegt aber der Trieb über das eigene Dasein hinaus, der unendliche Trieb der Menschheit.

Im zweiten Kapitel wird das Vermögen als Inbegriff der menschlichen Machtmittel erklärt. Im dritten Kapitel werden die Bedingungen des Vermögens aufgesucht und die Bestandtheile desselben entwickelt. Die letzteren sind dreierlei: individuelle Anlagen und Fertigkeiten; natürliche oder verarbeitete Erzeugnisse der äußeren Natur; sociale Anlagen und Gebilde.

Im vierten Kapitel wird der Werthbegriff aufgestellt. Fröbel bestimmt diesen Begriff als Inhalt des Vermögens. Deutlicher wäre wohl gewesen, wenn der Werth als die Einheit des Vermögens erklärt worden wäre. Wohlgemerkt nicht als die formal zusammenfassende Einheit bloß, sondern als diejenige Einheit, in welche die verschiedenen Vermögensbestandtheile sich ideell auflösen und durch welche sie unter einander vergleichbar werden. Es ist der Werthbegriff, welcher bewirkt, daß die qualitative Verschiedenheit der Vermögensbestandtheile auf einen quantitativen Unterschied reducirt wird. Im fünften Kapitel wird die Lehre vom Geld behandelt. Das Geld ist nichts anderes als die Darstellung des Werthes, d. i. der verwirklichten Einheit des Vermögens. Darum begründet das Geld die Solidarität der Menschheit, weil es die Einheit nicht nur des individuellen, sondern des gesellschaftlichen Vermögens verwirklicht. Das Geld ist, und auf diesen Punkt in Fröbel's Darstellung machen wir besonders aufmerksam, seiner wahren Bedeutung nach

Creditzeichen, wenn auch das Metallgeld, in den feinen Sorten wenigstens, dem Creditzeichen ein Faustpfand hinzusetzt.

Im sechsten Kapitel wird der Preis behandelt. Der Preis entsteht aus dem Werth. Bei dem Werth kommt es darauf an, die in die qualitativ einheitlich gedachte Vermögenssubstanz aufgenommenen Bestandtheile quantitativ zu bestimmen. Hierbei machen sich zunächst individuelle Bedingungen geltend. Kommt es aber darauf an, die Bestandtheile des gesellschaftlichen, nicht bloß des individuellen Vermögens nach ihrem quantitativen Verhältniß zu bestimmen, so treten zahlreiche Momente socialer Natur hinzu, welche den Preis als den social actuellen Werth bedingen. Das ganze Kapitel ist durch Klarheit, Vollständigkeit und die richtige Stellung der in Betracht kommenden Momente ganz besonders hervorzuheben.

Aus dem Preis folgt der Gewinn. Es gibt keinen Vermögenstausch, der nicht gewinnbringend ist, und zwar für beide Theile. Wo dieser Erfolg nicht eintritt, ist der Handel fehlerhaft gewesen. Daß im Tausch als solchem der Gewinn, und zwar der redliche Gewinn gesucht werden kann und soll, liegt darin, daß die vertauschten Vermögensbestandtheile neue Verbindungen eingehen sollen, durch welche latente Kräfte der Vermögensbildung zur Wirksamkeit gelangen.

Der Begriff des Gewinns führt auf den Begriff des Kapitals. Das Kapital ist das Vermögen in seiner Function als Vermögen bildende Macht. In diesem Kapitel, dem achten, sind die aus dem Kapitalbegriff sich ergebenden Unterbegriffe, deren Auffassung so lange an Unklarheit gelitten hat, auf das Ueberzeugendste erhellet und vereinfacht. Dasselbe gilt vom neunten Kapitel, welches den Credit behandelt. Hier ist besonders der Gedanke bemerkenswerth durchgeführt, daß der Credit selbst eine Kapitalsform und folglich eine bestimmte Art erlangten Vermögens ist. Ferner aber ist die Ausführung hervorzuheben, daß alles Kapital nur im Creditverhältniß zur Wirksamkeit gelangen kann. Das heißt, alle anderen Kapitalsformen suchen die Verbindung mit dem Credit, und die Kapitalkraft des Crediten besteht darin, andere Kapitalsformen anzuziehen und dem Creditbesitzer dienstbar zu machen. Im zehnten Kapitel wird der Begriff des Geschäfts auseinandergesetzt, als die Vereinigung von Geldkapital und Arbeitskraftkapital. Das erste vertritt hier alle übrigen erforderlichen Kapitalsformen. Das Geschäft muß, wenn es die ihm innewohnende Absicht erreicht, das angewendete Geldkapital sowohl als die angewendete Arbeitskraft nach dem Marktpreis verzinsen, außerdem aber einen Ueberschuß abwerfen, der als Rente bezeichnet wird, und als dessen Bedingung das Glück, d. h. ein Zusammentreffen solcher Umstände anzusehen ist, welche die Geschäftsbegründung herbeizuführen niemals in ihrer Gewalt

hat. Im elften, zwölften und dreizehnten Kapitel wird diese dreifache Wirkung des Geschäfts: Kapitalzins, Arbeitslohn und Rente, jede einzeln erörtert.

Im vierzehnten Kapitel werden aus den Gegenständen oder Gebieten der Vermögensbildung die wirthschaftlichen Geschäftszweige abgeleitet. Im fünfzehnten Kapitel wird dem Geschäft der Beruf entgegengestellt als sittlich künstlerische Thätigkeit, die um ihrer selbst willen da ist, oder, was hier dasselbe heißt, deren Gegenstände um ihrer selbst willen hervorgebracht werden, oder: was nochmals dasselbe ist, zum unmittelbaren Besitz und Genuß für den anschauenden Geist.

Das letzte, sechzehnte Kapitel umschreibt die wirthschaftlichen Wirkungskreise, nämlich Privatwirthschaft und Volkswirthschaft; innerhalb der ersteren Personen-, Familien- und Genossenwirthschaft, innerhalb der zweiten, die natürliche und die bewußte Volkswirthschaft, an welche sich die Weltwirthschaft anschließt.

Man erkennt aus dieser Skizze — so kurz sie ausfallen mußte — wie wir hoffen, den natürlichen und einleuchtenden Gang der Fröbel'schen Entwicklung.

Durch das ganze Werk zieht sich eine schlagende Widerlegung der Irrthümer des Socialismus an jedem einzelnen Punkt, wo dieselben sich mit der Wirthschaftslehre berühren. Wir müssen uns jedoch versagen, dieser Polemik hier zu folgen. Die Grundgedanken derselben hat Fröbel übrigens in einem besonderen Vortrag zusammengefaßt: „Die Irrthümer des Socialismus“. Leipzig 1871.

Wenn es eine Aesthetik der wissenschaftlichen Darstellung gibt, die in nichts anderem bestehen kann, als in der mühelosen Klarheit, in der überzeugenden Natürlichkeit der begrifflichen Entwicklung, so zeichnet diese Eigenschaft das hier besprochene Werk aus. Der zweite Theil, welcher die wirthschaftlichen Wirkungskreise behandeln soll, wird damit die praktischen Fragen der Gegenwart, soweit sie auf dem wirthschaftlichen Gebiet liegen, aufnehmen. Möge dem Verfasser dieselbe glückliche Hand zu Gebote stehen, mit der er den grundlegenden Theil aufgeführt hat. Die öffentliche Aufmerksamkeit und vielseitiger Dank werden ihm alsdann nicht fehlen.

Constantin Rößler.